

*Bischof
Dr. Felix Genn*

**Predigt
zum Jahresschlussgottesdienst in St. Lamberti
am 31. Dezember 2019**

Sperrfrist: 31.12.2019, 10.00 Uhr, Es gilt das gesprochene Wort.

Lesungen vom 31. Dezember: 1 Joh 2,18-21;
 Joh 1,1-18.

Liebe Schwestern und Brüder im Glauben,

in den zurückliegenden Tagen der Adventszeit begegnete ich bei einer Lesung aus der Heiligen Schrift einem Wort des Propheten Jesaja, das mich an meine Verkündigung heute Morgen denken ließ: *„Die Erde birst und zerbirst, die Erde bricht und zerbricht, die Erde wankt und schwankt. Wie ein Betrunkener taumelt die Erde, sie schwankt wie ein Schutzdach für die Nacht. Schwer lastet ihr Vergehen auf ihr, sie fällt und steht nicht mehr auf“* (Jes 24,19-20). Ist es nicht so, wenn wir auf das vergangene Jahr zurückschauen, dass wir uns vorkommen wie in einem großen Schiff, das hin und her schwankt und taumelt? Wie ein Schutzdach, unter dem wir Zuflucht suchen, wenn der Sturm und der Regen zu stark geworden ist, und das hin- und hergerissen wird und seine Funktion nicht erfüllen kann? Wo man hinschaut, erlebt man Unfrieden, Terror, Gewalt, heftige Auseinandersetzungen, unzählige Tote angesichts politischer Unruhen. Die Krisengebiete lassen sich der Reihe nach aufzählen, und bisweilen gewinnt man den Eindruck: Die Zahl vermehrt sich. Hinzu kommt, dass kaum bei irgendjemandem der politischen Führungsriege Sicherheit zu finden ist. Wo wir auch hinblicken, treffen wir auf Personen, die nicht wie Friedensboten aussehen, sondern Distanz und Misstrauen wecken. Die Politik unseres Landes – bei allem Respekt gegenüber den handelnden Personen und ihrem Einsatz – ist ebenso von großer Unsicherheit gekennzeichnet. Wir brauchen nur einen kleinen Blick auf die Zersplitterung der Parteienlandschaft zu werfen. Wir werden bei einem tieferen Nachdenken spüren, dass auch die Gesellschaft gespalten ist, und auch das schafft wieder Unsicherheit.

„Die Erde birst und zerbirst, die Erde bricht und zerbricht, die Erde wankt und schwankt.“ Weil viele junge Menschen diese Erfahrung machen, stehen sie in einer großen Bewegung, die sich Freitag für Freitag für die Zukunft dieses Planeten engagiert, gegen massive Umweltzerstörungen auf – und trotzdem behaupten Menschen, es gebe keinen Klimawandel! Wie groß die Umweltverschmutzung ist, konnte ich selbst augenscheinlich durch meine Besuche in Peru, Brasilien und Mauretanien erfahren, und nicht zuletzt hat der Besuch eines peruanischen Kardinals mir vor Augen geführt, welche Folgen eine ausbeuterische Industrialisierung für die Menschen vor Ort haben kann. Ein Beispiel dafür ist die Abholzung des Amazonasgebietes mit ihren verheerenden Folgen. Vieles lässt sich hier nennen, was für unsere bedrohte Welt, für unsere bedrohte Schöpfung, für unsere bedrohte Menschheit zum Handeln herausfordert.

Und in der Kirche, liebe Schwestern und Brüder, geht es ähnlich zu. Eine tiefe Vertrauenskrise hat uns erfasst, betrifft nicht nur die Menschen, die der Kirche zwar zugehörig sind, aber ihr doch ferner stehen, sondern die Gläubigen bis mitten hinein in den Kern unserer Gemeinden! Nicht nur die innerkirchlichen Probleme, die allseits bekannt sind, und die Fragen, die seit Jahren gestellt werden, sondern auch unser Leben als Katholiken in der Gesellschaft, die Suche nach Antworten, auch auf gesellschaftliche Fragen, bringen das Schiff der Kirche sehr ins Wanken.

Wir haben eben in der Lesung aus dem 1. Johannesbrief das Wort gehört: „*Meine Kinder, es ist die letzte Stunde*“ (1 Joh 1,18). Die Liturgie der Kirche hat diesen Satz sicherlich ausgewählt und aus dem gesamten Kontext abgeschnitten, weil heute der letzte Tag des Jahres ist, und weil wir uns in den letzten Stunden dieses Jahres befinden. Der gesamte Abschnitt spricht davon, dass Kräfte am Werk sind, die gegen Christus stehen, will aber ermutigen, der Kraft des Geistes Gottes, die uns durch die Taufe geschenkt ist, mehr zu vertrauen. Die letzte Stunde ist deshalb angebrochen, weil Christus durch Sein Sterben am Kreuz alle Gegenkräfte bereits im Kern besiegt hat. Aber Gott lässt sich Zeit, wie Er sich im Laufe der Geschichte Zeit gelassen hat. Hat doch das Volk Israel immer wieder erfahren müssen, wie der Glaube in einer sich rasant und überraschend veränderten Welt infrage gestellt wurde. Aber es hat darauf gesetzt, dass Gott die Verheißungen, zu denen Er treu steht, dann erfüllt, wenn Er die Zeitstunde bestimmt.

Liebe Schwestern und Brüder, angesichts der Erschütterungen unserer Kirche sprechen manche davon, dass es jetzt „kurz vor 12 oder schon nach 12 sei“, und sie betonen, wenn in diesem Jahr bzw. mit dem „Synodalen Weg“ nicht etwas Grundlegendes in der Kirche sich verändere, habe sie keine Chance mehr. Haben wir das Recht, die Uhrzeit Gottes zu bestimmen? Natürlich: In der Kirche bricht und zerbricht es. Auch in unseren Gemeinden hat man den Eindruck, dass das Wort des Propheten genau darauf anzuwenden ist, wenn er sagt: „*Die Erde birst und zerbricht, die Erde bricht und zerbricht, die Erde wankt und schwankt.*“ Ja, auch dieses Wort gilt, wenn er fortfährt: „*Schwer lastet ihr Vergehen auf ihr, sie fällt und steht nicht mehr auf*“ (Jes 24,19-20). Wie tief gespalten sind Gemeinden, in denen Missbrauchstäter gearbeitet haben, wie erschüttert ist das Vertrauen in Verantwortungsträger, wie verletzt sind viele Betroffene! Und dennoch hoffen wir, dass Kirche mit ihrer Botschaft nicht fällt, dass sie immer neu aufsteht und Zeugin des auferstandenen Herrn bleibt. Nicht wir haben zu bestimmen, ob sie bestehen bleibt oder nicht, sondern der, der gesagt hat, dass selbst „*die Mächte der Unterwelt sie nicht überwältigen werden*“ (Mt 16,18). Und dennoch: Was ist zu tun – das sollten wir uns schon mit Recht fragen.

Liebe Schwestern und Brüder, viele Menschen denken jetzt sofort an das Projekt des „Synodalen Weges“. Jedoch, bevor dieser Weg beginnt, wird er mitunter auch schlecht geredet. Es wird vermutet und gemunkelt, dass nur dann, wenn ein bestimmtes Ergebnis herauskommt, dieser Weg überhaupt von Erfolg gekrönt ist, während andere genau das Gegenteil befürchten und in großer Sorge um die Einheit der Kirche sind.

Liebe Schwestern und Brüder, die Eheberaterinnen und -berater sagen oft, dass die Begleitung einer krisenhaften Beziehung nur dann eine Aussicht auf Versöhnung und Heilung bietet, wenn die beiden Gesprächspartner nicht von vornherein schon diesem Prozess keine Chance geben. So sollten auch wir uns davor hüten, einem Prozess, der ohne die Führung des Heiligen Geistes als kirchlicher Prozess gar nicht denkbar ist, von vornherein in die eine oder andere Richtung eine schlechte Prognose zu geben.

Der Prophet Jesaja, dem wir diese Worte entnommen haben, spricht im Fortgang der Verse von einem Gericht über diejenigen, die zu diesem Taumel beigetragen haben, verkündet aber zugleich auch, dass Gott selber „*Herr der Heerscharen*“ ist und bleibt (vgl. Jes 24,21-23).

Liebe Schwestern und Brüder, unter dieser Voraussetzung blicke ich in die Zukunft und auf unseren „Synodalen Weg“. Die Lesung des heutigen Tages spricht zu Christinnen und Christen in einer für sie sehr bedrängenden Situation und setzt auf „*die Salbung von dem, der heilig ist*“ (1 Joh 2,20), und sie meint damit die Kraft des Heiligen Geistes, die der Mensch empfangen hat, der durch die Taufe Christus einverleibt worden ist. Er ist der entscheidende Ankerpunkt, von dem aus es möglich ist, bei allen Auseinandersetzungen eine innere Klarheit, Sicherheit und Festigkeit zu erhalten, um zur Unterscheidung fähig zu werden. Wer wirklich mit der Kraft dieser Salbung des Geistes in seinem Leben rechnet und sie nicht bloß als eine ideale Größe ansieht, die flüchtig ist wie ein schöner Gedanke, sondern Fähigkeit hat, in das Leben hineinzuwirken, der empfängt all die Gaben, von denen der Apostel Paulus als „*Früchte des Geistes*“ (Gal 5,22-26) spricht. Denken Sie zum Beispiel an die Aufzählung, die er im Galaterbrief vornimmt, wo er einerseits von den **Werken** des Fleisches spricht, aber nicht von den Werken des Geistes, sondern von dessen **Früchten**.

Für mich ist das ein ganz wichtiges Kriterium im Blick auf unseren „Synodalen Weg“: Es kommt nicht darauf an, dass ein „guter Kompromiss“ dabei herauskommt, sondern dass dieser Weg Früchte des Geistes zeigt, die für unser Land und die Kirche in unserem Land nach und in einer schweren Krise von Wirkkraft werden können. Und das ist ein Wachstum an Liebe, an Friede, an Langmut und Treue, die im Alltag des Lebens viel mehr zu entfalten vermögen als Gier, Neid und Habsucht, weil Letztere doch Zerstörung bewirken, die Früchte des Geistes aber wahrhaftig nachhaltig sind. Deshalb erscheint es mir notwendig, dass wir uns gerade in den kommenden Wochen, Monaten und in der Verbundenheit mit dem „Synodalen Weg“ festmachen an der Zusage des Apostels Johannes: „*Ihr habt die Salbung von dem, der heilig ist, und ihr alle wisst es*“ (ebd.). Der Apostel fährt sogar fort, wenn er sagt: „*Ich schreibe euch nicht, weil ihr die Wahrheit nicht kennt, sondern weil ihr sie kennt, weil keine Lüge von der Wahrheit stammt*“ (ebd. 21).

Für die synodale Versammlung und für den gesamten Weg sehe ich zwei ganz wichtige Grundhaltungen als notwendig für eine Fruchtbarkeit an, die auch für den Alltag eines jeden Christen und den Umgang im Miteinander unserer Gemeinden Bedeutung haben: Da ist einmal die Grundhaltung des Hörens. Hören ist nicht einfach nur ein physiologischer Vorgang. Es ist eine tiefe geistliche Grundhaltung der inneren Öffnung auf das hin, was ein Mensch mir mitteilt. Ich gehe förmlich dabei aus mir heraus, um den Anderen mit seinen Anliegen einzulassen und mehr zu hören, als die Laute verschiedener Worte mir sagen. Aus diesem Hören empfangen ich die Wirklichkeit des Anderen und erspüre seine innere Absicht, ja vielleicht gelingt es mir sogar, zu spüren, dass auch in ihm Gottes Geist wirkt, selbst wenn ich das zunächst gar nicht vermute. Das Hören gilt übrigens auch für die Politik: In den Ratssitzungen wie im Bundestag. Aus dem Hören erfolgt die geistige Gabe des Heiligen Geistes, die unser Leben insgesamt erhalten kann, nämlich die Fähigkeit zur Unterscheidung. Gerade in den vielen Auseinandersetzungen der letzten Wochen und Monate ist mir klar geworden, wie notwendig diese Gabe der Unterscheidung ist, Unterscheidung zwischen der Wirklichkeit und den Emotionen, die diese Wirklichkeit auslösen, unterscheiden auch, ob die Emotionen immer der Wirklichkeit entsprechen, oder ob diese Emotionen bestimmt sind von Vorverurteilungen. Wer sich in die Gabe der Unterscheidung hineinbegibt, wird für sich selbst erfahren und erleben können, dass ihm dabei Hilfe zuteil wird, so dass er schließlich in diesem Hören und Unterscheiden die Fähigkeit gewinnt, das zu wählen, was in der jeweiligen Situation sich

gezeigt hat als eine Gabe, die der Heilige Geist vermittelt. Ob eine Entscheidung richtig getroffen wurde, lässt sich immer daran ablesen, ob in demjenigen, der die Entscheidung trifft, ein höheres Maß an Friede und Trost gewachsen ist, oder ob sich Unruhe, Unfriede und Trostlosigkeit verstärken. Wenn wir uns in diese Haltungen einüben, können wir alle - ob Synodale oder nicht - teilnehmen an dem Prozess, den die Kirche in unserem Land notwendigerweise gehen muss.

In seiner Botschaft zum morgigen Weltfriedenstag hat Papst Franziskus den großartigen Satz formuliert, der in diesem Zusammenhang wahrhaft zutreffend ist: *„Im gegenseitigen Zuhören können auch die Kenntnis und die Wertschätzung des anderen so sehr wachsen, dass man im Feind das Antlitz eines Bruders erkennt“*.¹ Welch eine Aussage!

Liebe Schwestern und Brüder, über diesen innerkirchlichen Prozess hinaus könnten solche Grundhaltungen auch hilfreich sein für gesellschaftliche Auseinandersetzungen. Ganz gleich wo wir hinschauen, auch in die eigene Region, entdecken wir Brüche und Umbrüche. Ich denke auch an die Probleme, die in der Landwirtschaft viele Menschen in unserer Region betreffen. Wie schnell werden hier einfach Gegner ausgemacht, Feinde benannt, ohne dass im Einzelnen die schwierige Lage dieses Berufsstandes in den Blick genommen wird und die Menschen, die davon leben und in die Zerreißprobe kommen, sensibel genug beachtet werden. Ich möchte ein besonderes Problemfeld, das die Politik im kommenden Monat betrifft, benennen, nämlich die Diskussionen um die Organspende. Meines Erachtens können wir als Christinnen und Christen in die Politik die Botschaft senden, dass die Entscheidung für oder gegen eine Organspende eine sehr persönliche Entscheidung über das eigene Sterben ist. Da aber der Mensch seine Würde im Sterben und auch über den Tod hinaus behält, darf die Freiheit bei dieser sensiblen Entscheidung nicht beschnitten werden. Eine gesellschaftliche Grundentscheidung, dass jeder Mensch grundsätzlich als Organspender anzusehen ist, solange er nicht ausdrücklich widerspricht, entspricht nicht dem christlichen Bild des selbstbestimmten Menschen, der in Freiheit und zugleich in der Verantwortung vor Gott und seinen Mitmenschen über sein Leben und seinen Körper Entscheidungen zu treffen hat.

Liebe Schwestern und Brüder, gerade die Benennung so vieler Problemfelder zeigt, dass der Prophet mit seinem Wort von der taumelnden Erde durchaus eine Wirklichkeit auch unserer Gegenwart getroffen hat. Was kann ich Ihnen als Prediger und Verkünder des Evangeliums anbieten?

Liebe Schwestern und Brüder, ich wage einen sehr einfachen Hinweis, der Ihnen allerdings nicht unbekannt ist. Es ist, wie wir bisweilen sagen, wie im richtigen Leben: Manchmal helfen für Krisen und Schwierigkeiten altbewährte Hausmittel. Die Hausmittel der Kirche sind aber ganz einfach: Gebet, Ehrlichkeit und Treue, ja auch die Möglichkeit des Fastens. In den letzten Monaten bin ich auf Briefe gestoßen, die vor 30 Jahren der damalige Jesuitenpater Jorge Bergoglio, heute Papst Franziskus, in Argentinien herausgegeben hat, um die Gesellschaft Jesu in einer schwierigen Situation zu trösten und zu stärken. Kürzlich hat er empfohlen, diese Briefe mit seinem Kommentar von damals wieder zu veröffentlichen.² Was Papst Franziskus im Gedenken an Jesuitenoberen des 18. und 19. Jahrhunderts empfiehlt, ist genau dieses Hausmittel: Gerade in der Zeit größter Bedrängnis nicht nachzulassen im Glauben an Gott, der konkret wird im Gebet. Unerschütterlich an dem Wort festzuhalten, von dem die Weihnachtsbotschaft, wie wir auch heute wieder gehört haben, sagt, es sei Fleisch geworden in Jesus von Nazareth. Festzuhalten an diesem Wort heißt aber für unser Heute, nicht nur an Jesus

¹ Botschaft zum Weltfriedenstag 2020.

² Dankenswerterweise wurden mir diese Texte in der Übersetzung durch P. Andreas Falkner SJ zur Verfügung gestellt. Er versucht, diese Briefe demnächst in einer Druckausgabe herauszugeben.

zu glauben, sondern Seinen Geist in mir Fleisch werden zu lassen, indem ich mich nicht von Resignation, dem Durchhängen treiben lasse, sondern erhobenen Hauptes Ihm zuzutrauen, dass Er in dieser Stunde der Kirche mehr Macht hat, als alle Unheilspropheten glauben machen wollen.

Liebe Schwestern und Brüder, genau darum bitte ich Sie bei aller berechtigten Erschütterung und Verwirrung, die uns bis ins innerste Mark angesichts der Lage der Kirche bedrängen kann, darauf zu setzen, dass in jedem von uns die Kraft des Geistes lebt, die gerade dann spürbar wird, wenn wir in Trostlosigkeit gefangen sind. Heißt Er doch „der Tröster“ – oder sollte das nur eine poetische Floskel sein? Ich möchte Sie von ganzem Herzen bitten, den „Synodalen Weg“ innerlich mitzutragen durch Ihr Gebet, und wenn Ihnen die Möglichkeit gegeben ist, den einen oder anderen Verzicht als ein kleines Zeichen des Fastens zu nehmen zur Unterstreichung Ihres Gebets um die Gabe des Geistes für alle, die in der Synodalversammlung Verantwortung tragen, kämen Sie auch dem Wunsch von Papst Franziskus nach, den er am Ende seines Briefes vom Juni d. J. „An das pilgernde Gottesvolk in Deutschland“ formuliert hat, wenn er diese geistliche Wirklichkeit mit dem Gebet zusammen benennt.

Liebe Schwestern und Brüder, angesichts des Zerbrechens und Schwankens von Erde und Kirche, komme ich mir fast lächerlich vor, wenn ich mit solchen Hausmitteln heute vor Sie trete. Wir haben unsere Mutter manchmal belächelt, wenn sie damit kam. Ich verstehe, wenn Menschen über diese geistlichen Hausmittel lächeln. Ich wage es trotzdem. Ich bin von tiefer Zuversicht erfüllt, dass der Herr Seine Kirche auch in Deutschland weder zur Frustration noch zur Spaltung führen will.

Diese Zuversicht wünsche ich für Sie persönlich und für all das, was Sie an Sorgen zu tragen haben, von denen heute Morgen gar keine Rede gewesen ist, für das gemeinsame Haus der Schöpfung, wie Papst Franziskus die Erde nennt, für den Weg der Welt in diesem neuen Jahr und Jahrzehnt, für den Weg der Kirche allen Segen, und in diesem Sinne sage ich Ihnen, auch im Namen meiner Mitbrüder im Bischofsamt und im Domkapitel: Ein glückseliges Neues Jahr 2020!

Amen.